

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Nur eine Saite noch ... Gedichte

Diekmann, Adolf

Oldenburg, [1913]

Die Geigerin.

[urn:nbn:de:gbv:45:1-82061](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-82061)

Die Geigerin.

Wetteifernd klingen Geigen, Hörner, Flöten,
 Begleitet von des Basses dumpfen Tönen.
 Bald klingt's wie wilder Reiterflug, bald wieder
 Wie heißer Walzer, bald wie banges Stöhnen.
 Der Dirigent wiegt nach dem Takt sich leise
 Und schwingt den Stab heut' in besond'rer Weise.

Und vorn am Podium steht in bleichem Schweigen
 Die junge Geigerin wie hingegossen.
 Sie hält die schönste aller Wundergeigen
 Und ist von holder Anmut überflossen.
 Wie Frühlingselfen durch den Hain hingleiten,
 So tanzen ihre Finger auf den Saiten.

In ihren Augen glüht ein seltsam Feuer,
 Geboren aus des Südens heiß'ren Sonnen.
 Von ihrem dunklen Haare eine Welle
 Ist über ihre bleiche Stirn geronnen.
 Und auf des Herzens Auf- und Abwärtsfluten
 Ruh'n einer roten Rose dunkle Gluten.

Bald lockt sie aus den Saiten heißes Jauchzen,
 — Wild blitzen ihre tiefen, dunklen Blicke. —
 Bald wieder singt sie leise, wehe Lieder,
 Die weinend suchen nach gestorb'nem Glücke.
 Mit bangem Aufschrei bricht es ab. Sie lauschen
 Im Saale stumm. — Dann lauten Beifalls Rauschen.

Die Geig'rin neigt das Haupt. Dann späht sie nieder
 Vorn ins Parkett mit leisem, bangen Grauen,
 Wo, halb geöffnet nur, zwei kühle Augen
 So kalt und starr auf ihre Schönheit schauen.
 Da greift sie bebend in die Saiten wieder
 Und singt so tränen schwere, dunkle Lieder.



Bange Stunden.

Hoch auf dem blanken Wandgesimse
 Stehn bunte Teller sonder Zahl.
 Drauf zittert in niemüdem Spiele
 Der erste Morgensonnenstrahl.

Vom Eckschrank grüßen bleiche Bilder,
 Im Herd das stille Feuer glüht,
 Und durch die ärmlich kleinen Räume
 Der Duft des nahen Meeres zieht.

Die schmale Tür ist halbgeöffnet,
 Drin steht die junge Fischerfrau
 Und späht hinaus aufs weite Wasser,
 Wo Nebel wogen grau in grau.

Zwei Monde sind es schon, seit Nielsen
 Zum Fang hinauszog auf das Meer.
 Zwei Monde schon! Kein heißes Flehen,
 Kein Bitten rief ihn wieder her.

Das Weib starrt regungslos ins Weite,
 Die Rechte faßt das stille Kind.
 Das schaut sie an mit dunkeln Augen,
 Darin zwei große Tränen sind.

Am weißen Tisch, der grobgehauen
 Und groß im kleinen Raume steht,
 Sitzt vor dem Haferbrei das Jüngste,
 Und immerfort sein Mäulchen geht.

In seinen zarten, blonden Locken
 Fängt sich der gold'ne Morgenschein.
 Ein heimlich ahnungsloses Glänzen
 Liegt in den blauen Äugelein. —